

Die Sanitätswarte

Zeitschrift für das Personal in Kranken-, Pflege- und Irren-Anstalten
 Kliniken, Sanatorien, Bade- und Massage-Instituten, Seebädern
 Beilage zur „Gewerkschaft“, Organ des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter

Redaktion und Expedition:
 Berlin W. 57, Winterfeldt-Strasse 2A.
 Fernsprecher: Amt Köpenick, Nr. 2746.
 •• Redakteur: Emil Dittmer. ••

Berlin,
 den 9. April 1915.

Erscheint alle 14 Tage, Freitags.
 Bezugspreis inklusive „Die Gewerkschaft“ viertel-
 jährlich durch die Post (ohne Bestellgeld) 2 M.
 Postzeitungs-Liste Nr. 3164

Inhalt: Die Lohnbewegungen in der Sektion Pflege- und Bade-
 personal im Jahre 1914. (Charitas oder Berufsarbeit II. (Schluß).)
 Familienrat: Im Württemberg II. (Schluß.) Kriegsbriefe. ••
 Aus der Praxis. Gerichtszeitung. Rundschau.

Die Lohnbewegungen in der Sektion Pflege- und Badepersonal im Jahre 1914.

In den nie rastenden Bemühungen zur Verbesserung der Lohn und Dienstverhältnisse des Pflege- und Badepersonal ist infolge des Krieges ein gewisser Stillstand eingetreten. Die Mehrzahl der männlichen Mitglieder steht im Verreschnitt. Vor Kriegsausbruch begonnene Lohnbewegungen blieben unerledigt, neue konnten nicht eingeleitet werden, weil in den meisten Anstalten die Voraussetzungen dazu fehlten. Die für 1914 zu ziehende Jahresbilanz kann daher nur eine im allgemeinen wenig befriedigende sein.

Im Vordergrund des Interesses standen auch zu Anfang des Jahres 1914 wieder die auf gesetzliche Regelung der Lohn und Dienstverhältnisse gerichteten Bestrebungen. Seit einigen Jahren war diese Frage Gegenstand der Erörterung im Reichstag. Von allen Parteien und selbst vom Vertreter der Regierung wurden die vorhandenen schweren Mängel im Pflagerberuf zugegeben. Zu entscheidenden Entschlüssen und Maßnahmen kam es jedoch nicht. Selbst die von der sozialdemokratischen Fraktion wiederholt eingebrachte Resolution, enthaltend die Mindestforderungen des Pflege- und Badepersonal an die Gesetzgebung, fand keine Mehrheit.

Auch im Jahre 1914 mußte sich der Reichstag mit dieser Frage befassen. Unsere im Oktober an das Reichsamt des Innern gerichtete Eingabe (Siehe „Sanitätswarte“ Nr. 24, 1913) ist von der sozialdemokratischen Fraktion aufgegriffen und in einer Resolution dem Plenum unterbreitet worden. Die Verhandlungen darüber fanden am 9. und 10. Februar 1914 statt und sind lehrreich in der „Sanitätswarte“ entsprechend gewürdigt worden. Auf die Dauer konnte sich aber die Regierung den berechtigten Klagen des Personal nicht verschließen, so daß der Staatssekretär des Innern sich genötigt sah, zu erklären, daß zur Verhütung einer übermäßigen Arbeitsüberlastung des Pflegepersonal bereits Maßnahmen im Betracht gezogen seien. Die Mehrheit des Reichstages ließ es aber trotz aller schönen Worte auch diesmal wieder an der nötigen Konsequenz fehlen, indem sie die Resolution der sozialdemokratischen Fraktion ablehnte und einer von anderer Seite eingebrachten zustimmte, in welcher lediglich die Regelung der Lohn und Dienstverhältnisse für das Pflegepersonal nach einseitigen Grundrissen gewünscht wird.

Damit ist jedoch den Interessen des Personal wenig gedient, wenn nicht gleichzeitig auch bestimmte Normen für

die wichtigsten Fragen der Dienst- und Rechtsverhältnisse aufgestellt werden. Die Ansichten auf diese seitens der Gesetzgebung blieben also gering. Aber auch das Wenige, das man nach den Ausführungen des Vertreters der Regierung glauben erwarten zu dürfen, ist in Anbetracht des Krieges unterblieben. Diesem durch den Ernst der Zeit bedingten Stillstand muß eine um so lebhaftere Tätigkeit nach Beendigung des Krieges folgen. Unser Mühen, die Organisation, muß daher gut instand gehalten werden.

Vertikale Bewegungen um Verbesserung der Lohn- und Dienstverhältnisse fanden in 6 Orten, Ansbach, Paderborn, Berlin, Eichberg, Erlangen und Gabelrice, statt, die sich auf 11 Anstalten mit 1935 Beschäftigten erstreckten. Davon war erfolgreich 1 Bewegung, teilweise erfolgreich waren 4 und 1 war erfolglos. Die gesamten Erfolge kamen 148 Personen zugute. Lohnverbesserungen wurden für 1180 Personen im Gesamtbetrag von 1361,05 M. pro Woche erreicht. Davon erhielten 900 Personen 0,97 M., 145 Personen 1,15 M. und 135 Personen 2,38 M. Verbesserung pro Woche. Für 548 Personen traten noch sonstige Verbesserungen der Lohn und Dienstverhältnisse ein, so Erhöhung des Urlaubsgeldes bei Urlaub von 95 Pf. auf 1 M. pro Tag und Auszahlung desselben während Krankheit und Verpflegung außerhalb der Anstalt für 280 Personen, Fortzahlung des Lohnes bei Krankheit auf die Dauer von sechs Monaten für 131 Personen und Verbesserung in der Lohnzahlung für 137 Personen.

Bei der Beurteilung der gesamten Erfolge ist zu berücksichtigen, daß sie sich nur auf sieben Monate erstrecken, da mit dem Kriegsausbruch auch auf diesem Gebiete plötzlich ein Stillstand eingetreten ist. In Berlin ist auch bereits in der Kriegszeit für das Personal der Krankenanstalten eine Erhöhung der Löhne durchgeführt worden. Die Deputation bearbeitete ihre Anträge mit dem Mangel an geeignetem Personal und der dadurch bedingten Mehrarbeit. Nebstlich wird es in den meisten Anstalten im Lande liegen. Das Personal hätte daher allerorts Veranlassung, in Anbetracht der gesteigerten Anforderungen bessere Bezahlung anzustreben. Voraussetzung für jedweden Erfolg ist aber gemeinsames Auftreten und Handeln.

Die Situation nach dem Kriege wird für die Lage des Pflegepersonal neue erhebliche Schwierigkeiten bringen. Einmal des unabweisbaren Anabot von Arbeitskräften ganz allgemein, zum anderen die große Anzahl derer, die als Pflager im Kriege tätig waren und nun den ihnen lieb gewordenen Beruf weiter ausüben möchten.

Es erweist sich somit immer wieder aufs neue, daß die Organisation eine unbedingte Notwendigkeit ist. In dieser Tatsache kann kein Berufschicksal vorbestimmen. Mögen daher alle im Beruf Tätigen nach besten Kräften dazu beitragen, daß überall dort, wo die Organisation noch fehlt, sie möglichst bald eingeleitet wird.
 H. M.

Charitas oder Berufsarbeit.

II.

Schluss.

Wo sind nun die Gründe für die Zurückweisung der Berufsfrankenpflegerinnen durch das Rote Kreuz zu suchen? Eine gewisse Abneigung des charitativen Roten Kreuzes gegen die Berufsfrankenpflegerinnen spricht wohl mit, aber das ist nicht der Kernpunkt. Das ganze Ziel des Roten Kreuzes für die Kriegsfrankenpflege beruht auf freiwilliger Hilfsarbeit. 1863 hat die Königin von Preußen den Vaterländischen Frauenverein für die Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger gestiftet. Bereits 1870/71 zählte dieser Verein 95 Zweigvereine. Heute arbeiten nach einer Schätzung der Frau Staatsminister von Bülow fast eine Million Frauen, auf 2000 Vereine verteilt, ehrenamtlich an dem Verdienst des Vaterländischen Frauenvereins zur Durchführung der Fürsorge für die Kriegsverwundeten bei der Front. Der Verein vertritt eine weibliche Krankenpflegepersonal. Diese Schwestern vom Roten Kreuz sind, angelesen von den Beamten der Organisation, die einzigen berufsmäßig tätigen Kräfte. Diese Rekrutierung hängt fast so, als ob der Verein sich dieser Tatsache schämt. In ihrer Erziehung müssen im Kriegsfall Hilfskräfte ausgebildet werden, die Hilfskräften und die Helfenden. Im August 1914 verfügte das Rote Kreuz über 1655 Schwestern, 389 Hilfskräften und 241 Helfenden, also über 1945 weibliche Pflegekräfte. Die Kurie, in denen die Helfenden in Kriegszonen ausgebildet werden, sind ziemlich wertlos. Man lehrt sie Berufe machen. Die Krankenpflege besteht aus nicht aus Verbandmädchen! Jedes Wochen theoretisch, und jedes Wochen praktische Arbeit wird als Wanderversicherung der Helfendenausbildung angesehen, aber die praktische Auszubildung fällt tatsächlich bei all den mit Kriegsdiensten neu auszubildenden Helfenden fort. Die meisten dieser jungen Damen haben nie an einem Krankenbett gestanden. Man bevorzugt aber die jungen Hausdame, weil sie am leichtesten abkömmlich sind. Die Rote Kreuzsister Anna von Zimmermann sagt zwar in ihrer Schrift „Die Helferin vom Roten Kreuz“: „Eine Entwertung der Schwesternschaft ist mit der Helferei

arbeit nicht beabsichtigt. Tatsache ist aber, daß Generalarzt Nörting am 12. Januar 1915 im Hauptquartier des R. K. Ostags in seinem Vortrage über das Helfereiwesen erklärte: „Die Helfenden, die sich zwei Monate im Dienst bewährt haben, werden ohne besondere Prüfung Hilfskräften und können Schwestern werden.“ Was nützen also alle die schweren Kämpfe der Berufsfrankenpflegerinnen um mehrjährige Ausbildung in häuslich anerkannten Krankenpflegehöfen und um obhonorarliches Staatsverdienst, wenn die Tätigkeit der Damen in den Kriegszonen ist, die wirklich sehr wenig Ähnlichkeit mit Krankenpflege haben, als Beamtin gilt, um „Schwester“ zu werden! Die Eltern von Zimmermann sagt auch ausdrücklich, daß Helferinnen nicht für die Pflege Verwundeter gedacht, sondern auf allen anderen Arbeitsgebieten des Roten Kreuzes zu verwenden. Tatsächlich haben aber die Helfenden in erster Linie die Pflege in den Kriegslazaretten übernommen. Auch die ausschließliche Verwendung der Helfenden im Heimatgebiet ist nicht durchzuführen worden. Wir leben in den Kriegszonen häufig, doch vornehmen Damen, die im Felde tätig waren, das Eiserne Kreuz verliehen wurde.

Generalarzt Dr. Nörting hat schon 1914 in der Nr. 8 des Zentralorgans des Roten Kreuzes das Heranziehen von Helfenden im Kriegsfeld für unannehmlich genug erklärt, weil es unmöglich wäre, ein so großes Heil von Krankenpflegerinnen, wie sie im Felde verarbeitend zu gebrauchen würden, auch in Kriegszonen das Fortkommen im Leben haben zu können. Diese Tatsache läßt aber durchaus nicht entstehen, weshalb nicht erst alle auszubildenden Krankenpflegerinnen aller Organisationen vortrainiert, und dann zur weiteren Hilfe in verschiedenen Kriegszonen und Wäldern anderer Berufsrichtungen in Krankenpflegeeinrichtungen auszubilden und als weibliche Helfenden zu verwenden werden können. Die Ideen in irgend einer Weise heranzuziehen, sind auf jeden Fall besser geeignet für die Kriegskrankenpflege, als Damen der Selbsthilfe.

Selbstverpflichtung gesehen, ist es unverständlich, wenn die zugehörige Kräfte durch ehrenamtliche Arbeit wertlos gemacht werden. Die großen Zusammen, die dem Roten Kreuz zur Verfügung gestellt werden, müssen auch nicht dazu verwendet werden

Im Wärterkittel.

II.

Schluss.

An diesem ersten Morgen war ich der Heberzeugung, überhaupt nie mit dem Gedenksachen fertig zu werden. Denn nicht nur die Patienten, sondern auch die Schwestern unterbrachen mich alle Augenblicke. Bald mußte ich helfen, einen Mann, dessen Bett gemacht wurde, herauszuheben, bald ihn wieder hineinlegen. Und dann blieb es plötzlich: „Bitte, Krüppel aussteigen.“ Das Klang so appetitlich und hübsch. „Ach, was ich mir die Hände. Aber als mir dann in der Küche ein Tablet überreicht wurde, auf dem verächtlich zwanzig Tische vorstellend, aber mit wohl auf einem halben Liter Inhalt standen, da merkte ich, daß auch das keine Kleinigkeit ist. Während ich mir in meiner Zeit auf den Armen in den Saal schaute, wo sich fast so viele begehrende Arme nach mir ausstreckten, verlor ich mich in den Seelenzustand eines Stellens in einem überfüllten Lokal und schließlich, von nun an gegen die Mollergasse die größte Geduld zu wein.

Aber bald merkte ich, daß das Krüppel aussteigen mir auch eine gewisse Bedeutung verlieh. Ein freundlicher Hüfte mit rundgeschultertem Kollart, ein Kollartfächer, wie ich später erfuhr, rief mich an: „Sie Mollener, wie heißen Sie denn eigentlich?“ „Degeler.“ „Ach, ich meine doch mit 'n Aufnahmen.“ „Wilhelm.“ „Na, Wilhelm, wenn Sie noch 'n Tablett übrig hat, könnte Sie mir geben. Ich bin 'ne dürftige Seele.“ „Wilhelm, mir können Sie nachher doch noch eine bringen“, rief ein anderer.

Ich bemühte mich, allen Wünschen gerecht zu werden, was mir auch, da der Mollener stets reichlich ausgereicht wurde, meistens gelang.

Die ganze erste Woche wurde ich von meinen Patienten Willem gerufen und meistens geduzt. Nur der eine Stoppelbart sagte höhnisch „Mollener“. Erst später nannten sie mich, wahrscheinlich von den Schwestern aufgeschauert, Herr Degeler, ohne daß jedoch die Gemütsarbeit dadurch litt.

Endlich war der Augustholl ein Augustholl nicht wegen des wirklich vorhandenen Schmutzes, sondern nur vom Standpunkt meiner Schwachen nicht aus aufgewacht. Nun konnte ich mich mit den Nachzügler beschäftigen. „Die Patienten, die tagsüber aufstehen, bekommen eins, die im Bett bleiben, zwei“, hatte mir die Schwester erklärt. Ich hatte Recht, denn fast alle waren

ausgegangen. Es waren kaum halbes Dutzend zu zwingen, die Damen nach hundertdreißig Spezialisten

Es ging auf Sit, als ich mich bereits fertig war. Nur eine Unterhaltung mit der Stubenfee führte ich mich zu beschäftigen. Ich mußte allem fern. In einem Winkel des Raums entdeckte ich einen medizinischen Schrank, auf den ich mich niederließ. Aus der umherfliegenden Malle führte ich, daß es mit der Zeitbrant war.

Trotzdem mich alle Ost-der Schmerzen, umgibt mich ein Haufen von wunderbarem leichtes, freies Wohlbefinden, und mit herrlichem Appetit verzehrte ich zu einem Glas Wein mein Paternoster. Die ich meine Verabredung, die an Krüppel, ja Hebermut gegen, im Verein mit der tragen Schwere meiner alchämisch ist gewordenen Knochen erinnerte mich lebhaft an den Zustand, wo man nach an geistreichem Vergleichen am Ost-dergrund das erste solide Krüppel einnahm. Bisher hatte ich geglaubt, diese bunte Idee Würdigen, diese bewährte Sorgenverachtung kam von der löstlichen Lust der Höhe, der weiten Aussicht und der Ruhe des schneebedeckten Arns. Aber wenn eine solche Staffage den Zustand vielleicht nicht wert: sein eigentlicher Grund liegt in der körperlichen Anstrengung, während der Geist ausruht. Die körperliche Anstrengung wissen gar nicht, wieviel natürlicher und einfacher ihr Tun ist als das der Herrenmenschen, deren Körper infolge des langen Strens trage werden, deren Laute hoden und deren Nerven reaktivieren.

Solchen Betrachtungen nachzugehen, hatte ich freilich nicht lange Zeit. Auf der Treppe erlitten in Begleitung der Leber Schwester ein noch ziemlich junger Mensch in weisem Mittel. Die erster wollte mir, und ich folgte den beiden.

Unter Entzeten trat im Saal Zenfation hervor. Es wurde madsmaaschaent. Die bettlägerigen Patienten legten sich zu recht wie armen Minder, die umherstehenden stellten sich in ihrem mer Haltung neben ihrem Bett, auf. Obwohl man eine Zed, oder hätte sollen hören, rief die Überlebener, wahrscheinlich aus Gewohnheit: „Aber 'n hübschen Ruhe, Mollener, ja!“

Es bedurfte nicht großen Schwärmes, um zu bemerken, daß andere Prozessen die arztliche Hilfe darstellte. Um die Nachtzeit noch zu erhöhen, waren die Angestellten geschlossen werden.

Beim ersten Bett warf der Arzt einen Blick auf die am Nachtend, hängende Temperaturtafel, um weiter auf den Patienten

ten, den Verwandten sachgemäße Pflege angedeihen zu lassen. Daß man sich vor der Beschäftigung der Krankenpflege Scheit in einer Zeit, in der die Krankenpflege im Mittelpunkt steht, hängt mit der alten Heberlieferung zusammen, daß Krankenpflege Liebeshandlung sein muß, von der das deutsche Volk nicht zu heilen im Krankenpflege wird nicht als Beruf angesehen. „Kranke pflegen kann doch jeder“, bekommt man immer wieder zu hören.

Auf die Reservelazarette ist gegen Ende des 2. Kriegsjahres ein Erlaß herausgekommen, nach dem für 100 Kranke und Besondere auch 1 dem männlichen Pflegepersonal etwa 6-8 Pfl.-Schwestern zu rechnen sind, denen 20 M. Gehalt monatlich und freie Station zukommt. Den entsprechenden Pfl.-Schwestern dürfen zur Unterstützung Helferinnen vom roten Kreuz beigegeben werden, deren Zahl aber die der tatsächlichen Pfl.-Schwestern nicht übersteigen soll. Die Reservelazarette haben nach diesem Erlaß ihren Bedarf an weiblichen Pfl.-Schwestern zu regeln, jedoch bleibt die Regelung der Gehaltsgehühre für diese der Vereinbarung der Reservelazarette mit den Pfl.-Schwestern überlassen. Diese Vereinbarung ist unachörig verfaßt, und Reservelazarette mit 100 Verwandten sind nach mir vor bei einer Besetzung mit höchstens 3 Schwestern und mindestens 15 Helferinnen gehalten. Ebenso unbedacht verfaßt eine Verordnung des bayerischen Kriegsministeriums, daß zur tatsächlichen Hebung der Arbeitslosigkeit die unentgeltliche Arbeit in den Reservelazaretten einzuführen und an Stelle der abweichenden Pflichtenverpflichtung Pflegepersonal anzustellen ist.

Sie kann sich die Berufskrankenschwestern gegen diese Zurücksetzungen wehren? Solange der Krieg dauert, ist wenig zu machen. Wenn aber die Friedensarbeit wieder aufgenommen werden können, muß die Berufskrankenschwestern sich durchsetzen. Hier ist ein Drittel aller in der Krankenpflege tätigen deutschen Frauen steht in der Berufskrankenschwestern: sie dürfen sich nicht erdrücken lassen von den religiösen und charitativen Organisationen, denen der Volks Glaube gehört. Das deutsche Volk braucht die Berufskrankenschwestern, also wird es sich an ihre Entscheidung gewöhnen müssen!

und ging weiter. Beim nächsten machte er es ebenso, beim dritten nicht anders. Die Patienten schienen jedesmal ein bißchen enttäuscht beim vierten änderte sich die Szene. Arzt und Ober-Schwester trübten sich miteinander, die letztere warf einige raude Worte hin, worauf eine Schwester fortkam und mit einem Gummihandschuh und einem Leinwandlappen wiederkehrte. Die Bettdecke wurde zurückgeschoben und es erfolgte eine Manipulation, bei der sich die Schwächerin schmerzhaft zurückzog. Pflöchtlich wandte sich der Arzt an mich: „Bitte den Leinwandlappen.“

Durchdrängen von der Wichtigkeit des Auftrages, konnte auch ich spürbar davon, ohne zu wissen, wozu, noch was ich eigentlich bringen sollte. Unter einem Leinwandlappen hielt ich mir eine Zange vor, wie die Laternenanzünder sie haben. Zimmerlin fragte ich nach einigen Schritten einen der irramm stehenden Patienten: „Bitte, wo ist der Leinwandlappen?“ Er wies hin auf ein halbmetertlanges Rohr, das auf dem Mittelstück lag. Es hatte an seinem Ende eine elektrische Lampe, die ich zufällig entzündete, während ich es in die Hand nahm. Es war nicht gerade der edelste Teil des menschlichen Körpers, den ich damit ins rechte Licht setzte. Aber ich vollzog doch meine erste ärztliche Handlung und war nicht wenig stolz. Der Leinwandlappen wurde mir etwas wie der Kariballlappen, und ich sah mich schon im Werke bei den komplizierten Operationen unentbehrliche und schwierige Dienste leisten. Bei einem der nächsten Patienten wurde die Sache erörtert. Arzt und Ober-Schwester wüßten sich zehn Minuten lang mit heiligem Wasser und Sublimat und Zefe und wieder Sublimat, machten sich abseits, wie es im medizinischen Jargon heißt, und waren von nun an tot.

Wunderlicherweise schien der Patient, für den so viel Aufmerksamkeit gemacht wurde, ebensowenig erfreut wie die, an denen wir vorüber gingen waren. Mit immer größer und ängstlicher werdenden Augen blickte er auf die zahllosen vermissten Gegenstände, die auf einem herbeigerollten Tisch ausgebreitet lagen.

Trotz auch das ging verlor, und bei den nächsten Verbänden war's mir schon etwas öde. Die Patienten überließen mich die oft recht empfindlichen Schmerzen mit großer Geduld. Seitdem, daß sie einen Raum von sich gaben, der über die nächste Reihe hinausstrahlte. Nur der eine Schnauzbart, der mich „Meister“ nannte, stand grimmig und wirt sich wild hin und

Kriegsbriefe.

Aus dem Felde schreibt uns Kollege Ar. Schütz zur Pfl.-Schwesternzeitung am 20. März u. a.: „In der „Gewerkschaft“ Nr. 11 und „Sanitätswarte“ Nr. 6 steht ein bemerkenswerter Artikel aus der Anstalt „Zahlgarten“ und die Satz: „Zerren Sie man zufrieden; Ihre Kameraden draußen im Schützengraben haben es noch viel schlechter.“ Daß das hier im Schützengraben keine Spitzerei ist, das ist schon richtig. Aber was das Essen anbelangt, so sieht das doch etwas anders aus als: Kartoffeln, saurer Senf und Saferarste für 15 Pf. Einen Senf bekommen wir öfter so ganz nebenbei des Abends, wenn schon alle Kameraden gegessen haben Kartoffeln kann sich jeder nach Belieben holen und kochen, und Saferarste gibt es oftmals bei uns als Abendbrot. Zum Mittagbrot kommt vor allen Dingen eine Menge von Fleisch, meist Rindfleisch; daraus die Bouillon was Schönes! Dazu werden Erbsen gekocht, oftmals mit Tomatensauce, Bohnen, Linsen, Graupen, Reis und Tortenmischung. Alles ist fett gekocht, daß jeder bald satt wird. Es kann auch ein jeder sich zwei Portionen vor der Nase holen. Dazu immer noch ein Fleisch. Ein jeder bekommt am Tage ein halbes Brot; dazu gibt es täglich Schmalz, Butter oder auch oft ein halbes Pfund Speck. Ein Portionier ist es gewöhnlich. Geiern gab es Schokolade, Lebkuchen, Krümmchen, Caramel und ein Stückchen Schokolade. Ein Stückchen Butter, ein Portionier Schinkenstück, 2 Rädchen Fleisch, aber ein halbes Pfund Butter. Das ist „Chokoladentage“. Auch Kaugummi ist dabei und Apfelsinen. Im allgemeinen kostet das Mittagessen etwas mehr im Schützengraben, als in der Anstalt Zahlgarten. Auch glaube ich ganz bestimmt, daß es besser schmeckt bei uns, und 2 Liter kann jeder Mann sich geben lassen. Maffee kann jeder Mann 2 Liter morgens und abends bekommen; es gab eine Zeit - und dies kam öfter - da ang's uns allerdings schlechter wie den Kollegen in Zahlgarten. Die Zeit vom 6. bis 12. September und bis Anfang November 1914. Nun muß man noch berechnen, daß hier im Felde die Zubereitung etwas schwieriger ist als in einem verlässlichen Bau, wie der Anstaltsraum. Also alles in allem hat die Verwaltung allen Grund, im gegebenen Fall Remedur zu schaffen. Sie haben einfach kein Recht, sich auf die Kameraden im Schützengraben zu berufen.“

ler, wodurch er die Arbeit des Arztes mit erschwerte, nicht, weil das Verbunden bei ihm so viel schmerzhafter war als bei den anderen, sondern infolge der Unerblichkeit seines Temperaments. Da sagte endlich die Ober-Schwester zu ihm - noch immer höre ich ihre helle und etwas scharfe Stimme: „Aber, lieber Mann, haben Sie sich doch nicht so. Männer müssen tapfer sein. Frauen sind es von alleine.“ Dieser Ausspruch schlug ein, wie ein guter Schlag. Die Patienten lachten nach der fröhlichen und ausgebreiten Art des Volks. Der Schnauzbart aber schämte sich und ließ hinum alles mit sich geschicken.

Als die Pflöcht beendet war, dachte ich, nun würde Ruhe herrschen. Aber es dauerte nicht lange, da erschien ein riesenhafte Wärter aus dem unteren Saal und sagte zu mir:

„Nu ist er Anochenarbeit. Biere nach dem Ops. Und zwei davon sind Kollatüder.“

Zur Erklärung dieses mysteriösen Ausspruchs bemerkte ich, daß „Ops“ kurzweg der oder vielmehr die drei Operationsstufen genannt werden, die zusammen mit dem Montagenaal in einem besonderen Gebäude liegen. Was aber die Kollatüder betrifft, so haben diese die Eigenschaft, nie unter anderthalb, oft aber über zwei Zentner zu wiegen. Diese vier wurden auf eine eiserne Tasse gelegt und von uns beiden die Tasse hinuntergeschickt. Dann luden wir die Frage auf ein Mädelgestell, und die sorgfältig eingemummelten Patienten hüteten in das Wartezimmer des Operationsgebäudes.

Nachdem ich das geleistet, erklärte ich - und ich glaube nicht mit Unrecht - mich am Ende meiner Kräfte und ging zum Mittagessen. Es war gegen zwei . . .

Um vier Uhr erschien ich wieder, und der Tanz begann von neuem, wenn auch in abgeschwächter Form.

Das heißt, zuerst war meine Pflicht, Licht zu machen, im unteren wie im oberen Saal. Dazu benutzte ich den Stock eines Laternenanzünder. Dann hieß es Maffee anstellen. Dann kam die Abendstille. Zum Schluß gab ich den Inhalt sämtlicher Nachgläser in einen Eimer und lehrte den Boden trocken auf.

Darauf wünschte ich allen eine gute Nacht. Mir brauchte man sie nicht zu wünschen. Heber mir hätte man ein 12 Zentimeter-Gesicht abdecken können, ich hätte wie ein Toter geblieben.

